

Prof. Dr. Christine Gerber,

Professorin für Neues Testament am Fachbereich Ev. Theologie der Universität Hamburg

Sonntag Judika, 07. April 2019, 18 Uhr

Predigt im Rahmen der Fastenpredigtreihe über Gal 3,26–29

**„Was ist der Mensch – nicht mehr ‚Mann und Frau‘“ (Gal 3,28)
oder: Von der christlichen Freiheit jenseits der Geschlechterdifferenz**

I Fragen über Fragen

Was ist der Mensch? Was würden Sie darauf antworten?

Ich stelle mir vor: Wenn ich Sie jeweils einzeln befragen könnte, „Was ist der Mensch für Sie, für dich?“ – ich würde ganz unterschiedliche Antworten erhalten. Denn jede Person erlebt Menschsein unterschiedlich: ausgehend von eigenen Erfahrungen, Prägungen, Lebensgeschick. Was ist wichtig, was macht mich als Menschen aus?

„Was ist der Mensch?“ – auf diese Frage gibt es vielleicht so viele Antworten, wie es Menschen gibt.

Aber vielleicht ist es eins dieser Rätsel, bei der es nicht um die eine Antwort geht, sondern darum, die Frage wach zu halten.

Das Motto über diesem Gottesdienst

„Was ist der Mensch – nicht mehr ‚Mann und Frau‘?“

ist auch keine Antwort, sondern eine Frage. Sie stellt die Grundfrage nach dem Wesen des Menschen in einen aktuellen Horizont: Was hat das jeweilige Geschlecht mit dem Sein des Menschen zu tun? Derzeit wird scharf gestritten über Genderdiskurse, über Geschlechter und unser Reden darüber. Herrenwitze, Toilettenfragen, Sprachverhöhnung ... – Die Debatte ist in den Niederungen der Polemik angekommen. Diese soll unser Nachdenken heute Abend nicht bestimmen. Ich möchte mit Ihnen von einem besonderen Text, den Paulus überliefert, nach vorne denken.

„Hier ist nicht mehr ‚Mann und Frau‘!“

Wie ein Kristall funkelt der Satz aus dem Galaterbrief, der sonst eher wie ein matter, harter Basalt wirkt. Wie ein „Schatz im Acker“, der ausgegraben und betrachtet werden will.

„Da ist nicht mehr ‚Mann und Frau‘ – das ist rein negativ formuliert. Aber gerade damit weist der Satz ins Offene: auf die christliche Freiheit jenseits der Geschlechterdifferenz.

II Zum Text

Paulus selbst geht es allerdings im Galaterbrief nicht um die Frage von „Mann und Frau“, wie er überhaupt nicht als Vorkämpfer des Gendermainstreaming in die Geschichte eingegangen ist.

Ihm geht es um die Gemeinschaft von jüdischen und nichtjüdischen Menschen im Glauben. Für den Juden Paulus zerfiel die Menschheit in den Gegensatz von jüdischen und nichtjüdischen Menschen, oder wie er sagt, Griechen.

Im Christusglauben aber soll diese Unterscheidung überwunden sein.

Um das deutlich zu machen, zitiert Paulus in diesem Brief – so vermutet es die Bibelauslegung – eine ältere Taufformel, die in den Gemeinden bereits kursierte: Eine Formulierung, die in prägnanter Weise sagt, was die Taufe für die Gemeinschaft der Glaubenden bedeutet.

Predigttext Gal 3,26-29¹

²⁶ *Ihr seid alle durch den Glauben Gottes Kinder in Christus Jesus.*

²⁷ *Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen.*

²⁸ *Hier ist nicht Jude noch Grieche,*

hier ist nicht Sklave noch Freier,

hier ist nicht ‚Mann und Frau‘;

denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.

²⁹ *Gehört ihr aber Christus an, so seid ihr ja Abrahams Nachkommen und nach der Verheißung Erben.*

Drei fundamentale soziale Unterschiede zählt diese Taufformel auf: den Unterschied von jüdischen und nichtjüdischen Menschen („Grieche“), also religiös und ethnisch, den sozialen Unterschied von Sklavinnen und Sklaven einerseits, und freigebohrenen Bürgerinnen und Bürgern andererseits und die Geschlechterdifferenz: „Hier ist nicht ‚Mann und Frau‘.

Diese dritte Verneinung zeigt uns, worum es geht. Denn sie spielt an auf den ersten Schöpfungsbericht der Bibel, in dem es heißt (Gen 1,27):

„Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, ...; und schuf sie als Mann und Frau.“

Dann besagt die Formel „Da ist nicht mehr ‚Mann und Frau‘“ nicht weniger, als dass die in der Schöpfung Gottes grundlegende Geschlechterdifferenz keine Rolle mehr spielt. Denn in Christus ist eine neue Schöpfung (Gal 6,15; 2 Kor 5,17).

Ohne Zweifel hatte Paulus, als er das schrieb, ganz andere Menschen vor Augen als uns. Der Galaterbrief ist fast 2000 Jahre alt und adressierte Glaubende irgendwo in Kleinasien. Aber die Kategorien, die er aufzählt, scheinen mitnichten überholt, wenn es gilt, Menschen einzuteilen: Ethische und religiöse Herkunft, sozialer Stand und das Geschlecht sind auch heute noch wesentliche Kategorien, Schubladen, nach denen wir Menschen einordnen.

Und auch wir verwenden in der Regel „binäre Systeme“, also Gegensätze von Entweder – Oder: Entweder Ost oder West, arm oder reich, weiß oder schwarz, entweder Mann oder Frau, Junge oder Mädchen, Homo oder Hetero ...

Und diese Gegensätze, diese Schubladen, sind selten „neutral“. Meist verbindet sich eine Wertung mit ihnen: Das eine ist besser als das andere. Für Paulus war das ganz klar: Jude ist besser als Grieche, freier Mensch besser als Sklave, Mann besser als Frau. Auch heute gilt das oft unausgesprochen: besser biodeutsch als Migrationshintergrund, besser Wessi als Ossi, besser hetero als homo.

Das zeigt uns: Nicht nur die konkreten Kategorien sind ein Problem, sondern das ganze „Schubladisieren“, das Kategorisieren selbst. Natürlich ist es oft notwendig, aber es liefert unreflektierte Vorannahmen und Bewertungen und steuert, wie Menschen wahrgenommen werden. Viele von uns teilen die Erfahrung, dass sie von anderen in eine Schublade gesteckt werden, in der sie sich nicht richtig gesehen fühlen. Und viele werden umgekehrt wissen, dass sie oft andere mit Vor-Urteilen wahrnehmen.

Und genau hier liegt die Pointe der Taufformel, die Paulus zitiert: Die Kategorien, nach denen die Menschen bislang gewertet werden, sollen nicht mehr gelten. Die mit der Geburt gegebenen Gegensätze sollen keine Relevanz mehr haben:

„Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier,

hier ist nicht ‚Mann und Frau‘;

Der Text verdeutlicht das in einem prägnanten Bild von der Kleidung der Menschen (3,27).

„Ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen.“

¹ Alle Bibelzitate sind nach der Übersetzung der Lutherbibel 2017.

Malen wir uns dieses Bild einmal aus: Mit der Taufe haben alle Christus wie ein Taufkleid angezogen. Die Getauften tragen ein Christus-Aussehen. Dann sind sie alle, unbenommen ihrer jeweiligen Herkunft und ihres Geschlechts, gleich gekleidet. Nicht mehr sichtbar sind die sozialen, die ethnischen Unterschiede und das Geschlecht, all das, was man damals wie heute sofort an der Kleidung, am Aussehen ablesen kann. All das, was wir sofort taxieren, wenn wir einem anderen Menschen begegnen.

Natürlich wäre das langweilig und konformistisch.

Aber das Bild zeigt doch, worauf es ankommt: Wenn alle gleichermaßen wie Christus aussehen, dann würden wir nicht auf das Äußere achten, sondern darauf, was jeden Menschen ganz persönlich ausmacht: Gestik und Mimik, Ideen, Zweifel und Hoffnungen. Wir würden die Menschen nicht zu allererst taxieren nach ihrem Geschlecht oder ihrer der Herkunft, sondern ihre Einzigartigkeit wahrnehmen, ihre Würde als Menschen und als unverwechselbare Geschöpfe Gottes.

Diese Vision funkelt in der Taufformel des Galaterbriefes.

III Wirkungen

Ein Blick um uns herum genügt, um festzustellen: Wirksam war diese Taufformel nicht. Die Unterschiede zwischen den Menschen prägen unser Leben und unseren Umgang miteinander immer noch. Auch der Satz

„Hier ist nicht ‚Mann und Frau‘“

ist lange niemandem ins Auge gefallen. Andere Sätze der Bibel haben sich wie Staub der Jahrhunderte darübergerlegt und Kirche wie Gesellschaft bestimmt: „Die Frau ordne sich ihrem Manne unter“ (Kol 3,18; Eph 5,22), „die Frauen sollen in der Gemeinde schweigen“ (1 Kor 14,34; vgl. 1 Tim 2,9-15). Frauen wurden auf ihr Frausein festgelegt, Männer auf ihr Mannsein. Erst die Frauenbewegung und feministische Bibelauslegung hat Gal 3,28 ent-deckt als funkelnden Kristall, als Grundaussage des Evangeliums: „Da ist nicht mehr ‚Mann und Frau‘“, das bedeutet, dass in der neuen Schöpfung mit Christus die Geschlechtszugehörigkeit keine Rolle mehr spielt - spielen soll.

Viel hat sich seither getan in Kirche und Gesellschaft. Was muss ich in Berlin dazu noch sagen, wo man neuerdings einen Feiertag für die Frauen hat?!

Aber die Debatte geht weiter. Und sie muss auch noch weitergehen. Es geht ja nicht nur um die Frage der Gleichberechtigung der Geschlechter, sondern um die Frage, wie Geschlechter überhaupt verstanden werden.

Geschlechterrollen und Stereotypen sind immer noch dominant: rosa oder hellblau, Herren- oder Damenabteilung, Frauenberufe und Herrenwitze ... Paradoxer Weise hat die Forderung nach der Gleichstellung von Frauen und die Berücksichtigung der weiblichen Form in der Sprache die Bedeutung der Geschlechtszugehörigkeit nicht verringert, sondern verstärkt.

Unsere Sprache ist durchsetzt vom Geschlechterdual: Er oder Sie, Herr x oder Frau y, Max oder Marie. Auch unsere Wahrnehmung ist geschult, Menschen sofort zu einzuordnen. Wenn wir eine Person am Aussehen nicht als Mann oder Frau identifizieren können, herrscht Irritation.

„Hier ist nicht ‚Mann und Frau‘“

– dieser Satz ist noch längst nicht eingeholt. Dieser „Schatz im Acker“ ist noch nicht gehoben. Das zeigt sich, wenn wir den Acker, in dem Paulus diesen Schatz für uns überliefert hat, umgraben. Soll heißen: Wenn wir genauer betrachten, wie Paulus gegen die Kategorisierung von Menschen argumentiert mit der Freiheit des Evangeliums.

IV Das Argument des Paulus

Das Thema des Paulus im Galaterbrief war nicht die Frage der Geschlechtergerechtigkeit. Sein Thema war der erste der drei Gegensätze, das Gegenüber von jüdischen und nichtjüdischen Menschen. Wie können nichtjüdische Menschen, die zum christlichen Glauben finden, in die Gemeinschaft aufgenommen werden?

Das ist keine akademische Frage. Sie rührt an das Selbstverständnis und betrifft den Alltag. Es muss geklärt werden, wie jüdische und nichtjüdische Menschen miteinander Tischgemeinschaft halten können. Müssen alle sich an die jüdischen Speisegebote der Tora halten? Und muss ein nichtjüdischer Mann beschnitten werden, wenn er zum Christusglauben konvertiert?

Die ersten christlichen Gemeinden haben darüber scharf gestritten und sich entzweit. Denn es stand die eigene Identität auf dem Spiel.

Wir sehen das leichter an der Frage des sozialen Status, dem zweiten Gegensatzpaar der Taufformel:

Wenn gilt in Christus „hier ist nicht Sklave noch Freier“, berührt das das Selbstverständnis.

Denn wenn die Freigeborene akzeptiert, dass der Sklave in der Gemeinde dieselben Rechte hat wie sie, rührt das an ihre Privilegien. Schließlich spürt sie ihre Freiheit nicht dann, wenn sie unter Freien ist, sondern im Gegenüber zu solchen, die nicht frei sind, zu Sklavinnen und Sklaven.

Und auch, wenn wir nicht mehr über Sklaverei oder jüdische Gesetze streiten, so ist die Frage selbst doch immer noch aktuell: Brauche ich den Gegensatz des „So bin ich nicht“, um positiv sagen zu können, wer ich bin? Ist unsere Identität bedroht, wenn traditionelle Kategorien und Muster ihre Relevanz verlieren?

V Die Freiheit des Evangeliums

Für Paulus hängt an dieser Frage nicht weniger als die „Freiheit des Evangeliums“. Es ist das Evangelium von der Rechtfertigung des Menschen allein aus Vertrauen auf Gott, die Zusage: Du bist von Gott anerkannt, so wie du bist, und nicht erst, wenn du bestimmten Erwartungen oder Vorgaben entsprichst. Dieses Evangelium schenkt Freiheit: Es macht frei von der Orientierung an überkommenen Normen im Umgang mit den anderen. Es befreit zu einem neuen Miteinander.

So schreibt Paulus wenig später (5,13f):

*Ihr aber, Brüder und Schwestern, seid zur Freiheit berufen. Allein seht zu, dass ihr durch die Freiheit nicht dem Fleisch Raum gebt, sondern durch die Liebe diene ein*e de*r andern. Denn das ganze Gesetz ist in dem einen Wort erfüllt: »Liebe deine*n Nächste*n wie dich selbst!« (3.Mose 19,18)*

Die Tora, die Weisungen Gottes sollen von der Liebe her aufgeschlossen werden. Die Liebe ist gewissermaßen das Grundgesetz, von dem aus alles andere zu interpretieren ist. Denn mit Christus, mit der Taufe, sind die Unterschiede, die auch die Tora markiert hat, nicht mehr relevant.

Das heißt nicht, dass nun alle gleich leben müssen: Paulus stellt nicht in Frage, dass jüdische Familien ihre Rituale pflegen. Aber er kämpft vehement dagegen, dass das auch von nichtjüdischen Menschen verlangt wird. Denn dann werden die Gegensätze, die durch den gemeinsamen Glauben überholt waren, wieder zum Maßstab der Menschen. Dann verlieren die Glaubenden die mit Christus geschenkte Gnade (Gal 2,21; 5,4). Dann verschleudern sie Freiheit des Evangeliums (5,1):

Zur Freiheit hat uns Christus befreit!

So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!

Die Freiheit in Christus muss nicht erkämpft werden – denn sie ist geschenkt.

Die Freiheit kann aber verspielt werden. Sie wird dann verspielt, wenn man die überwundenen Kriterien der Einteilung von Menschen wieder zum Maß aller Dinge macht, statt dem Grundgesetz der Liebe zu folgen.

Aber wer andere – und sich selbst! nicht an bestimmten Vorgaben misst, sondern in ihrem Eigensein würdigt, verliert nicht die Freiheit, sondern kostet sie aus.

Das ist für mich der entscheidende Gedanke, der funkelnde Kristall.

VI Gender non binary

Und eben dieser Gedanke hat hohe Aktualität. Er kommentiert die zuletzt so aggressiv geführten Debatten um Genderdiskurse: Den Streit, ob es eine natürliche Ordnung von zwei Geschlechtern gibt oder nicht. Und damit auch den Streit, wie wir in unserer Sprache und in unserem Rechtssystem der Vielfalt der Geschlechter gerecht werden.

Immer mehr Menschen fordern Gehör, die sich nicht in dem herkömmlichen Geschlechterdual von „Mann oder Frau“ und der Norm der heterosexuellen Lebensform wiederfinden. Sie zeigen sich mit ihrem Selbstverständnis als LGBTI und mehr, als lesbisch, schwul, bisexuell, transgender, queer. Kreativ finden sie neue Beschreibungen, die keine festen Kategorien sein sollen, und neue Sprachformen, um den einzelnen Personen Sichtbarkeit zu verschaffen.

Das raubt niemanden von uns die Identität, das schmälert niemandes Selbstverständnis, sondern es zeigt uns allen, dass es eine größere Vielfalt von Geschlechtern gibt als „Mann und Frau“ – und übrigens immer auch gegeben hat.

Nach meiner festen Überzeugung ist die Wahrnehmung der Vielfalt der Geschlechter nicht „wider die Schöpfung“, sondern ein Anblick der bunten Schöpfung Gottes.

Das „Gendersternchen“ gefällt mir persönlich besonders. Es stimmt mir das Lied an (EG 511)

*„Weißt du, wie viel Sternlein stehen ...
Gott der Herr hat sie gezählet, dass ihm auch nicht eines fehlet ...
Gott im Himmel hat an allen Seine Lust, sein Wohlgefallen.
Kennt auch dich und hat dich lieb.“*

VII Das Grundgesetz der Liebe

Was ist der Mensch – Nicht mehr ‚Mann und Frau‘?

Diese Frage wird uns weiterbeschäftigen. Und das ist auch gut so! Denn sie führt uns an die Grundfesten unseres von Gott geschenkten Menschseins, an das, was unser Menschsein ausmacht:

Die Freiheit von dem Zwang, uns selbst zu rechtfertigen,
die Offenheit für andere Menschen, so wie sie sind,
und die Fähigkeit, die Nächste*ⁿ und sich selbst zu lieben.

Amen.